

chen zusammengefunden haben. Man kann uns alle in vielleicht elf oder zwölf Gruppen aufteilen – einige größer, andere kleiner –, und die größte Gruppe hat sich um Landry gesammelt, zwei Jahre über mir und aus einer alten Bostoner Familie, die sogar älter als Byatts ist. Sie konnte uns noch nie besonders leiden, vor allem nicht, seit Reese ihr einmal auf ihre Beschwerde hin, dass es keine Jungs auf der Insel gebe, mit ausdruckslosem Gesicht geantwortet hat: »Aber mehr als genug Mädchen.«

Es ließ etwas in meiner Brust hüpfen, etwas, das ich immer noch nachts fühlen kann, wenn Reese' Zopf sein unstetes Leuchten an die Decke wirft. Eine Sehnsucht. Ein Wunsch.

Aber sie ist zu weit weg. Sie war schon immer zu weit weg.

Jemand schreit auf, und wir sehen zu, wie Bewegung in die Gruppe kommt und sie sich zu einem Ring verstrickt, der sich dicht um einen Körper drängt, der am Boden liegt. Ich lehne mich vor und versuche einen Blick zu erhaschen. Schimmern des braunes Haar, die Gestalt zerbrechlich und kantig.

»Ich glaube, es ist Emmy«, sage ich. »Sie hat ihren Ersten.«

Emmy war in der sechsten Klasse, als die Tox kam. Die Schülerinnen in ihrem Jahrgang sind eine nach der anderen Hals über Kopf in die Pubertät gestürzt; deren erste Schübe sind kreischend explodiert wie Feuerwerk. Nun ist schließlich Emmy dran.

Wir lauschen ihrem Wimmern, während ihr Körper zittert und krampft. Ich frage mich, was sie wohl bekommt. Kiemen wie Mona, Beulen wie Cat, Knochen wie Byatt oder eine Hand wie die von Reese. Aber manchmal gibt einem die Tox nichts, sondern nimmt und nimmt. Lässt einen ausgelaugt und vertrocknet zurück.

Endlich ist Ruhe. Die Gruppe um Emmy löst sich langsam auf. Sie selbst sieht okay aus für ihren ersten Ausbruch. Ihre

Beine sind wackelig, als sie wieder aufsteht. Und selbst von hier kann ich die Adern in ihrem Hals sehen, die sich wie Blutergüsse dunkel von ihrer Haut abheben.

Vereinzelt gibt es Applaus, als Emmy den Staub von ihrer Jeans klopft. Julia, ein Mädchen vom Bootsdienst, reißt ein Stück aus ihrem trockenen Brötchen und wirft es Emmy zu. Irgendjemand wird heute Nacht ein Geschenk unter Emmys Kopfkissen schieben. Vielleicht ein paar Haarspangen oder eine rausgerissene Seite aus einem der Magazine, die immer noch die Runde machen.

Landry umarmt sie, und Emmy strahlt, so stolz, so gut hindurchgekommen zu sein. Ich denke, später, wenn der Adrenalin Schub nachlässt und Landry nicht da ist, wird es sie wirklich treffen. Der wahre Schmerz. Die Veränderung.

»Ich bin immer noch traurig«, sage ich. »Niemand hat mir irgendetwas für mein erstes Mal geschenkt.«

Byatt lacht. Mit flinken Fingern öffnet sie die Suppendose, und sie gibt mir den Deckel. »Hier, mein Geschenk an dich.«

Ich lecke die Gemüsepampe ab, die am Deckel klebt, und ignoriere dabei das Prickeln der Säure. Byatt nimmt einen Schluck Suppe. Sobald sie ein Drittel getrunken hat, wird sie sie an mich weitergeben. Reese kommt immer als Letzte dran. Anders kann man sie nicht dazu bringen zu essen.

»Wann, glaubt ihr, pinnen sie die neue Liste für den Bootsdienst an?«, fragt Byatt laut. Sie redet mit mir, aber eigentlich fragt sie für Reese – Reese, die praktisch von Beginn an in den Bootsdienst wollte.

Ihre Mutter hat Raxter verlassen, bevor ich herkam, aber ich kannte ihren Vater, Mr Harker. Er war der Gärtner, Hausmeister und Mädchen für alles, und er lebte in einem Haus außerhalb des Geländes, am Rand der Insel. Zumindest bis die Tox kam und ihn die Quarantäne und die Navy zu uns schickte, um

bei uns zu leben. Das tut er nicht mehr. Als die Tox bei ihm anfang, ist er in den Wald gegangen, und seitdem versucht Reese, ihm zu folgen.

Der Bootsdienst ist der einzig mögliche Weg. Der einzige Weg, um auf die andere Seite des Zaunes zu gelangen. Normalerweise sind es immer dieselben drei Mädchen, bis eines von ihnen stirbt, aber vor ein paar Tagen gab das dritte Mädchen, Taylor, bekannt, dass dies ihre letzte Schicht sein würde. Sie ist eine der Ältesten hier, sie hat sich immer gekümmert, alle getröstet und jeden wieder zusammengenäht. Wir verstehen nicht, was dafür gesorgt hat, dass sie aufhören will.

Es gibt ein Gerücht, das besagt, dass es etwas mit ihrer festen Freundin Mary zu tun hat, die letzten Sommer wild geworden ist. Am einen Tag war Mary noch hier, und am nächsten war sie fort – nur die Tox war noch übrig in ihrem Körper, kein Licht mehr in ihren Augen. Taylor war an diesem Tag bei ihr, hat sie niedergedrungen und ihr in den Kopf schießen müssen. Alle denken, dass sie deswegen den Bootsdienst verlassen will, aber als Lindsay sie gestern danach gefragt hat, hat Taylor ihr mit dem Handrücken ins Gesicht geschlagen, und seitdem hat es niemand mehr erwähnt.

Aber das hält uns nicht davon ab, uns Gedanken zu machen. Taylor sagt, es gehe ihr gut, dass alles normal ist, aber den Bootsdienst aufzugeben, das ist nicht normal. Welch und die Schulleiterin werden bald einen dritten Namen anpinnen müssen, jemanden, der ihren Platz einnimmt.

»Vielleicht morgen«, sage ich. »Ich kann fragen.«

Reese öffnet die Augen. Ihre silbernen Finger zucken. »Mach das nicht. Du verärgerst Welch nur.«

»Na gut«, sage ich. »Aber mach dir keine Sorgen. Du bekommst den Platz.«

»Wir werden sehen«, sagt Reese. Das sind nicht die nettesten

Dinge, die wir je zueinander gesagt haben, aber sie kommen schon nah dran.

In dieser Nacht stellt Byatt die Naht über meinem Auge fertig, und danach kann ich nicht schlafen. Ich starre die Unterseite von Reese' Bett an, dorthin, wo Byatt ihre Initialen eingeritzt hat. Sie macht das überall. BW. BW. BW. Am Bett, auf ihrem Tisch in jedem Klassenraum, in dem wir waren, an den Bäumen in dem Gehölz nahe beim Wasser. Sie markiert damit Raxter als ihres, und manchmal denke ich, wenn sie mich fragen würde, dann würde ich sie dasselbe mit mir machen lassen.

Die Stille zieht und zieht sich, bis sie schließlich um Mitternacht herum von zwei Schüssen durchbrochen wird. Ich spanne mich an, warte, aber es dauert nur einen Augenblick, bis die Rufe vom Waffendienst herunterwehen: »Gesichert!«

Über mir schnarcht Reese. Sie hat das obere Bett, Byatt und ich teilen das untere, so dicht aneinandergedrückt, dass ich ihre Zähne knirschen hören kann, wenn sie träumt. Die Heizung ist vor einer Weile ausgefallen, und wir schlafen so dicht wie möglich beisammen, in unseren Jacken, in allem. Ich kann in meine Tasche greifen und die Patrone dort fühlen, die glatte Oberfläche ihrer Hülle.

Wir haben davon gehört, kurz nachdem Welch den Waffendienst eingerichtet hatte. Die erste Schicht hatte etwas vom Dach aus gesehen. Sie konnten sich nicht einigen, was es war – das eine Mädchen sagte, es habe undeutlich geschimmert und sich fast wie ein Mensch bewegt, in einem langsamen und gemessenen Schritt. Ein anderes Mädchen sagte, dafür sei es zu groß gewesen. Aber es erschreckte sie genug, um alle Mädchen vom Waffendienst im kleinsten Zimmer im ersten Stock zu versammeln und uns beizubringen, wie wir eine Patrone öffnen, wie wir das mulmige Gefühl in unseren Mägen ignorieren und